

Daß es nicht einfach ist, den richtigen Weg zu weisen, zeigte die Schlußsitzung des Kongresses, die im Stift Heiligenkreuz stattfand. Dort trat, als es um die Formulierung von Voten ging, eine gewisse Ratlosigkeit deutlich zutage. Es gab Wünsche um Vermehrung gregorianischer Ordinarien für Volksgesang, um eine Bereicherung der Totenliturgie durch andere Meßgesänge. Eine neue Diskussion entstand um die Forderung eines formellen Verbots der deutschen Gregorianik, eine Verordnung zum Schutz der *missa cantata* usw. Zu endgültigen Beschlußfassungen kam es nicht. Konkreter wurden die Vorschläge erst wieder hinsichtlich des Orgelbaues und des Ausschlusses elektronischer Instrumente, sowie in der Frage der Zulassung geistlicher Konzerte in Kirchenräumen. Das Hauptproblem mußte offen bleiben, die Pastoralliturgie und ihre sprachlich-musikalische Gestalt, weil sachliche, theoretische und juristische Vor- und Grundfragen noch (oder neu) zu stellen und zu lösen sind, denen auch die Volksliturgiker mit ihrem Vorgehen *per viam facti* (und man darf wohl sagen: seit ihrer Lösung von den der Tradition verbundenen und sie bewahrenden Kräften des Anfangs der liturgischen Erneuerung) gerne ausgewichen sind. Auch zu einer Erörterung der in den Kongreßtagen gehörten Werke und ihrer am *Motuproprio* zu messenden Eignung für den liturgischen Gottesdienst kam es nicht, so daß die Gastgeber des Kongresses mit ihren Gästen wohl zufrieden sein durften.

Die Tagung schloß mit einem Orgelkonzert von Professor J. Ahrens (Berlin) und mit der eindrucksvollen monastischen Vesper in der Abteikirche. Den ausländischen Teilnehmern gab die niederösterreichische Landesregierung anschließend einen gastlichen Empfang. Der Dank, der den Organisatoren und Leitern des Kongresses abgestattet wurde, war wohlverdient.

Maria-Laach

P. Urbanus Bomm O.S.B.

DAS VERHÄLTNIS KULT UND KUNST

(Liturgischer Kongreß Maastricht, 26. bis 29. Juli 1954)

Wenn auch die liturgische Bewegung in den Niederlanden mit wissenschaftlichen Veröffentlichungen noch nicht stark in den Vordergrund tritt — der Holländer ist von Haus aus mehr praktisch veranlagt —, wird sie dennoch durch ein stetes Suchen nach dem Verhältnis gekennzeichnet, das der Kult zum Leben in allen seinen Aspekten hat. So wurde die internationale Sommertagung der Jan-van-Eyck-Akademie zu Maastricht wesentlich bestimmt durch das Thema: Das Verhältnis Kultus und Kunst, namentlich der Architektur.

Die erste Einführung hielt J. Wagner, Direktor des Liturgischen Instituts zu Trier, über: „Die Kultgebäude und ihre Gesetze.“

In der Frühzeit feierte man die Eucharistie in der Weise, in welcher Jesus sie selber gefeiert hatte: als ein Mahl. Die Judenchristen lagen dabei auf Liegebänken, die sich in einem Halbkreis um den Tisch befanden. War die Gemeinde zahlreich, dann stellte man mehrere Tische oder Bankgruppen an den Wänden entlang mit der offenen Seite gegen die Mitte auf.

Um das Jahr 100 war in Jerusalem die totale Ausstoßung der Christen aus der jüdischen Gemeinschaft besiegelt und die Verfluchung der Christen in die offiziellen Formulare aufgenommen worden. In dieser Zeit brachen auch die Christen vollkommen mit dem Kult im Tempel und in den Synagogen und man verlegte den Wortdienst vollständig in die privaten Häuser, wo bis dahin bereits der Opferdienst, die Eucharistie, gefeiert worden war. Das älteste Beispiel solch eines für den gottesdienstlichen Zweck umgebauten Hauses ist

das von Dura Europos vom Jahre 232. Die erste Beschreibung finden wir schon bei Justinus um das Jahr 150.

Als nach dem Edikt von Mailand die Baumeister Konstantins die ersten Basiliken entwarfen, gab diesen der römische politische und juristische Genius gleich der Entwicklung des christlichen Kirchengebäudes im Westen das Gepräge. Der Bischof auf der Cathedra ist der Consul Dei und also der Mittelpunkt. Der Altar kommt erst in den Mittelpunkt, wenn der Bischof daran zelebriert. In der Basilika — im Wesen ein überdeckter Stadtplatz — steht das Volk Gottes. Die Feier der Messe wurde vor allem eine actio, ein Kultus der Civitas Dei.

In dieser Formgestalt kommt die Eucharistiefeier zu den soeben bekehrten Germanenvölkern und wird hier transformiert, d. h. der Standesunterschied kam in der römischen Basilika nur in einem speziellen Platz für den Adel zum Ausdruck. Die feudalen Auffassungen in der neuen Umwelt schaffen eine radikale Spaltung zwischen Klerus — Kirchenadel — und den Gläubigen. Presbyterium und Schiff werden also auch jedes für sich durch den starken Höhenunterschied betont und durch die Treppen getrennt. Diese Scheidung erreicht später in der Gotik sogar den Höhepunkt, als eine Kleruskirche innerhalb des Kirchengebäudes, das Presbyterium, entsteht, das einen abgetrennten Raum darstellt.

Dr. Wagner weist anschließend auf die Tatsache hin, daß noch eine andere Wertverschiebung statt hatte: das Zentrum des Kultgebäudes bleibt nicht die Kathedra, sondern der Altar als solcher kommt nach vorne. Aus diesen Jahren stammt auch der Satz aus der Diakonatsweihe: altare autem Christus est.

Der juristische Charakter der römischen Eucharistiefeier führt auch konsequent zur Privatmesse. Die heilige Messe dankt ja ihren Wert „der Tätigkeit des Priesters“. Das Volk Gottes wird schließlich nur vom Ministranten vertreten. Die Gläubigen konzentrieren sich allmählich auf die elevatio und sehen in dieser das Erscheinen Christi auf Erden. Diese Aufhebung bekommt einen immer mehr statischen Charakter und mündet schließlich ein in die Anbetung, die sich später immer mehr entwickelt. Jetzt wird die Eucharistie auf dem Altar das Zentrum des Kultgebäudes, eine Entwicklung, die in der Barockzeit ihren Abschluß erfährt: das Kultgebäude ist zum Thronsaal des hoch auf dem Altar thronenden Christus geworden.

In unserer gegenwärtigen Zeit sehen wir, daß der ursprüngliche Gedanke der Eucharistie wieder modern und lebendig wird. Der heilige Papst Pius X. war es, der diesen in die Liturgie einführte. Den Gemeinschaftsgedanken konkretisierte er in der Wiedererweckung der aktiven Teilnahme. Die Gläubigen sollen sich wieder bewußt werden, eine Gemeinschaft mit dem zelebrierenden Priester zu sein und auch in ihrer Haltung diesem Bewußtsein Ausdruck geben.

Wagner meint, daß auch die Urform der Eucharistiefeier wieder auf den modernen Kirchenbau inspirierend wirken sollte: Die versammelte Gemeinschaft in einem Halbkreis um den Altar, an dem der Priester mit dem Antlitz zum Volk zelebriert, so daß die Gläubigen auch visuell innigst an dem hochheiligen Geschehen teilnehmen. Dies ist also seiner Ansicht nach die Idee, zu der die Forschung geführt hat. Und hier endet die Aufgabe des Theologen. Dieser soll sich ja hüten, dem Künstler die konkreten Lösungen zu diktieren. Hier beginnt dessen eigene Arbeit.

Dennoch legen wir uns die Frage vor, ob das Wort „Gemeinschaft“ allein ausreicht, um den Grundgedanken, wie er in der Liturgie und Theologie lebt, wiederzugeben. Sollte da nicht noch hinzugefügt werden: die Gemeinschaft, die auf dem Wege ist zum himmlischen Ziel? Wenn wir die Ekklesiologie dieser Zeit betrachten, dann tritt ja der Gedanke, daß wir, das Gottesvolk, unterwegs — in statu viae — sind, stark in den Vordergrund. Und ist es dann richtig, ein Kultusgebäude zu konstruieren, in dem der Priester mit dem Antlitz zu den Gläubigen zelebriert? Ist der Priester nicht vielmehr der unter uns weiterlebende Christus, der seine Herde führt, vorangeht zum himmlischen Jerusalem? In einem Kirchengebäude, wie z. B. das von Professor Schwarz in Aachen, die

Fronleichnamskirche, sehen wir mehr ein Kultgebäude dieser Zeit. Professor Dr. Timmers wies unter anderem auf die Gefahren des modernen Kirchenbaues hin. Mit der Imitation der alten klassischen Kirchengebäude gelangen wir nicht zum Ziel. Das Zurückgreifen auf einen alten Stil ist wie das Sprechen einer toten Sprache, verständlich für den Eingeweihten, die Masse aber keineswegs erreichend. Unser Kirchengebäude ist aber für die Masse. Das heißt nicht, daß Technik und Form des 20. Jahrhunderts allein für ein Kultusgebäude hinreichen, wie das z. B. beim Kino oder einem Operationszimmer der Fall ist. Das Kirchengebäude soll ein Charisma sein, wie die universelle Kirche, deren Symbol es ist. Im Herzen der heutigen Welt soll es das Volk Gottes zu seinem Schöpfer zurückführen, seinen Segen verkündigen, Ihn verherrlichen. Wir sind auf dem falschen Weg, wenn wir dem Architekten das Lob spenden, die Distanz zwischen der Kirche und der heutigen Welt verkleinert zu haben.

Einen dritten Aspekt im Hinblick auf das moderne Kirchengebäude brachte P. A. Cocagnac O.P., Nachfolger des bekannten P. Regamey O.P., als Redakteur der französischen Zeitschrift über kirchliche Kunst: *L'Art Sacré*. Der Altar als das Symbol Christi ist das Zentrum des Kirchengebäudes, mit dem er eine wesentliche Einheit hat, die in der Formgebung zum Ausdruck kommen soll. Die Eucharistie, von der beide, Altar und Kirchengebäude, ihren Sinn empfangen, hat einen doppelten Aspekt: das mystische Verbundensein der Gläubigen mit Christus und das Verbundensein untereinander. Dieses erlebt der Christ in einem Mahl. P. Cocagnac schilderte an Hand beider Elemente das ideale Kirchengebäude und bot eine Skizze, auf der ein imponierender Predigtstuhl an der Hinterfront ein würdiges Gegenstück des freistehenden Hauptaltars bildet. Es war eine fesselnde Auseinandersetzung, die von vielen Anwesenden mit großer Aufmerksamkeit verfolgt wurde.

Schließlich erwähnen wir, daß Professor Ross S.J. der engen Beziehung nachging, die zwischen Kultus und Theater herrscht.

Es ist zu hoffen, daß die Jan-van-Eyck-Akademie auch in den folgenden Jahren ihre Aufmerksamkeit den wechselseitigen Beziehungen zwischen Liturgie und Kunst schenken wird. Es wäre über diesen Fragenkomplex noch sehr viel zu sagen.

Hardereijk

P. Gerlach Laudy, O.Praem.

PASTORAL-LITURGISCHE GESPRÄCHE IN BILBAO (9. bis 12. August 1954)

Organisiert durch die Schriftleitung der Priesterzeitschrift „Incunable“, fanden in Bilbao vom 9. bis 12. August die ersten pastoral-liturgischen Besprechungen statt, deren Ziel es war, sich mit allen interessierten Anhängern der Liturgie zu treffen und zu trachten, eine stete und regelmäßige Wiederkehr von jährlichen Zusammenkünften zu vereinbaren, alle Interessengebiete der Liturgie zu besprechen und zu beraten, und auch, wenn nützlich, eine liturgische Erneuerung zu erstreben.

In diesem Sinne können die Besprechungen als erfolgreich bezeichnet werden. Durch eine ruhige aber gute Propaganda ist es gelungen, ungefähr hundert Priester und Ordensleute zu versammeln. Dies haben alle Mitarbeiter aus ihren eigenen Mitteln zustande gebracht, da keinerlei offizielle Unterstützung vorhanden war; und mit Freude kann man sagen, daß man in Begona, als dem heute repräsentativsten Sitz der liturgischen Bewegung in Spanien, zusammenkam.

Dort fanden die Besprechungen unter dem Vorsitz des Hochwürdigsten Weihbischofs des Kardinals von Toledo statt, der auch zugleich das Amt eines Zeremonienmeisters am Dom des Primas versieht. Er ist als Fachmann in der Liturgie längst bekannt. Ferner seien genannt der Hochwürdigste Abt von Silos, D. Lomberto von Echeverria, Dekan der Rechtsfakultät an der päpstlichen